

Antifeministische Deutungsmuster zu geschlechtsbezogener Gewalt

Yannik Markhof

Inhaltswarning: In diesem Text werden trans*-, inter*- und queerfeindliche, misogynne und sexualisierte Gewalt relativierende Aussagen im Rahmen der Analyse antifeministischer Deutungsmuster reproduziert.

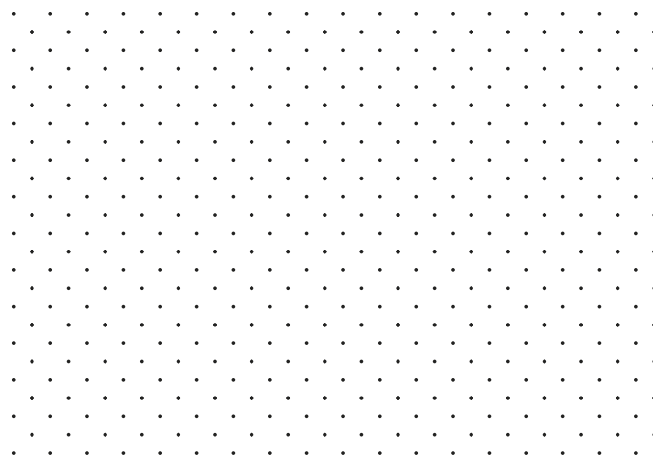
Einleitung

Aushandlungen um geschlechtsbezogene Gewalt waren in den vergangenen Jahren immer wieder Gegenstand öffentlicher Debatten. Mit dem Hashtag #metoo wurden sexualisierte Übergriffe, insbesondere durch Männer in Machtpositionen, und deren Folgen für Betroffene stärker in die öffentliche Aushandlung gebracht. Nach der „Silvesternacht in Köln“ (Dietze 2017) wurde eine in erster Linie rassistisch geprägte Debatte über die sexuelle Übergriffigkeit migrantischer Männer geführt. Für tödliche Gewalt gegen Frauen, weil sie Frauen sind, hielt zumindest teilweise der Begriff „Feminizide“ Einzug in die deutschsprachige Diskussion. Wie die gesellschaftliche Aushandlung über geschlechtsbezogene Gewalt verläuft und welche Deutungsmuster in diesen diskursiven Ereignissen dominant sind, hängt davon ab, welche gesellschaftlichen Akteur*innen in der Lage sind, sich im Ringen um Deutungshoheit durchzusetzen. Mit anderen Worten: Wie öffentlich über geschlechtsbezogene Gewalt gesprochen wird, ist ein Ausdruck gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse.

In den oben skizzierten Debatten lassen sich einerseits die Errungenschaften feministischer Kämpfe erkennen. Andererseits lässt sich in der gegenwärtigen Konjunktur des Autoritären und der Normalisierung rechter Diskurse zunehmend eine antifeministische Thematisierung von geschlechtsbezogener Gewalt durch eine Vielzahl an Akteur*innen beobachten. Ein Blick auf die Deutungsmuster, mit denen diese Themen gerahmt werden, ermöglicht es, ihre Funktionsweise und ihr Mobilisierungspotential zu verstehen. Dieser Artikel analysiert, warum Deutungsmuster zu geschlechtsbezogener Gewalt für antifeministische Akteur*innen ein besonderes Mobilisierungspotential bieten und wie unterschiedliche maskulinistische und queerfeindliche Erzählungen funktionieren.

Geschlechtsbezogene Gewalt in antifeministischen Deutungsmustern

Historisch und gegenwärtig ist die Bekämpfung von geschlechtsbezogener Gewalt ein zentrales Anliegen feministischer Kämpfe. So scheint es logisch, dass antifeministische Akteur*innen ebenfalls und teils gegensätzliche Deutungsangebote zu geschlechtsbezogener Gewalt verbreiten. Allerdings sind diese Deutungsangebote nicht einfach gegensätzlich zu feministischen Erzählungen. Feminismus und Antifeminismus stehen sich nicht einfach in einem Wechselspiel von Aktion und Reaktion zu denselben Themen gegenüber. Erstens ist Antifeminismus ein Phänomen, das grundlegende Ängste und Unsicherheiten verbunden mit sozialem Wandel, Globalisierung und Neoliberalismus auf dem Feld von Geschlecht und Sexualität ausagiert (Goetz/Mayer 2023: 10), und nicht nur eine Reaktion auf feministische Errungenschaften. Zweitens erfüllen Geschlecht und geschlechtsbezogene Gewalt eine strategische Funktion als Mobilisierungsthemen für Akteur*innen der gesellschaftlichen Rechten. Antifeministische Thematisierungen von Geschlecht knüpfen an gesellschaftlich weit verbreitete Bilder hierarchischer Zweigeschlechtlichkeit an, die in Alltagserfahrungen stetig reproduziert und als Common Sense erlebt werden (→ Geschlechterreflektierte Pädagogik, → Rechte Geschlechterbilder, vgl. auch Sauer 2017: 14). Geschlechterpolitische Diskurse bieten also eine besondere Anschlussfähigkeit an breite Gesellschaftsschichten. Die Thematisierung von Gewalt, insbesondere in Form personalisierter Erzählungen, rückt in der menschlichen Wahrnehmung in den Vordergrund (Fielitz/Marcks 2019: 11).



Dies verleiht ihnen in den gegenwärtigen Aufmerksamkeits-ökonomien sowohl klassischer wie auch Sozialer Medien ein besonderes Potential, ‚viral zu gehen‘. Darüber hinaus passen sich Deutungsmuster zu geschlechtsbezogener Gewalt in die grundlegende narrative Struktur antifeministischer Diskurse ein. Henninger et. al. beschreiben diese als „emotionalisierte Bedrohungsszenarien“ (Henninger et al. 2020: 366). Diese Struktur beinhaltet ein „bedrohtes Gut, Verantwortliche für die Situation [...], ein Szenario der Niederlage und eines der erfolgreichen Verteidigung“ (ebd. Hervor. i. Orig.). Antifeministische Bedrohungsszenarien erfüllen die Funktion der „Komplexitätsreduktion und Welterklärung“, welche als Lösungsweg die „Abwehr eines externalisierten Aggressors [anbietet], um den Status quo und die darin enthaltenen Privilegiensstrukturen zu verteidigen“ (ebd.). Ich möchte im Folgenden anhand einiger Beispiele zeigen, wie sich Thematisierungen von geschlechtsbezogener Gewalt durch maskulinistische und extrem rechte Akteur*innen in diese Struktur einfügen.

Queerfeindliche Deutungsmuster: von ‚übergreifigen trans* Frauen‘ und ‚schutzbedürftigen cis endo Frauen und Kindern‘

In antifeministischen geschlechterpolitischen Diskursen stehen seit einigen Jahren trans*- und queerfeindliche Diskurse zusätzlich zu misogynen Diskursen im Vordergrund (vgl. Bundesverband Trans* e.V. 2024: 15). Queerfeindliche Diskurse bewegen sich dabei im Rahmen einer gesellschaftlich weithin anschlussfähigen Ablehnung von geschlechtlicher und sexueller Vielfalt, die von antifeministischen Akteur*innen unter dem Begriff „Antigenderismus“ gefasst wird (Pickel/Niendorf 2024: 91). Bei queerfeindlichen Diskursen liegt der Fokus verstärkt auf der Idee einer ‚natürlichen‘ Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität als zentralem Element familialer und gesellschaftlicher Ordnung, die antifeministische Akteur*innen durch queere Lebensweisen bedroht sehen. In queerfeindlichen Deutungsmustern werden lgbtiq+ Personen zu personalisierten Feindbildern innerhalb dieser Bedrohungsszenarien. Über Deutungsmuster zu geschlechtsbezogener Gewalt werden abstrakte Bedrohungen der angeblichen Natürlichkeit der heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit und Kleinfamilie in Bedrohungen der körperlichen Unversehrtheit von cis endo Frauen und Kindern konkretisiert (→ Trans*feindlichkeit). Diese Konkretion möchte ich anhand zwei dominanter Deutungsmuster veranschaulichen: Erstens die transmisogyne¹ Darstellung von trans* Frauen als Männer, die sich, so die Unterstellung, mit der Absicht sexueller Übergreifigkeit zu Frauenschutrzäumen wie Toiletten und Saunen Zutritt verschaffen und somit eine Bedrohung für cis endo Frauen darstellen würden. Zweitens die queerfeindliche Darstellung von lgbtiq+ Personen als Bedrohung für Kinder, dadurch dass sie Kinder sexuellen Inhalten aussetzen würden.

In einem Video des YouTube-Kanals von Maximilian Krahl mit dem Titel „Männer in Frauenkleidern“² wird das Deutungsmuster übergreifiger trans* Frauen exemplarisch reproduziert: Auf der Grundlage einer biologistischen Definition von Geschlecht („denn, dass ich ein Mann bin, ergibt sich nun einmal aus meiner DNA“) stellt er trans* Identitäten als widernatürlich und pathologisierend als „kranke Idee“ dar. In diesem Narrativ wird cis Geschlechtlichkeit zur natürlichen und unentrinnbaren Bestimmung. Krahl verspricht mit dem Erfüllen dieser Bestimmung harmonisches Zusammenleben, Orientierung und Sinnstiftung. Ein Abweichen von dieser Bestimmung verdiene keine Anerkennung, sondern „Hilfe und einen guten Therapeuten“. Die Darstellung von trans* Frauen als ‚psychisch kranke Männer‘ konstituiert ihre Bedrohlichkeit für cis endo Frauen und Mädchen. Mit der Anerkennung von trans* Lebensweisen werden in dieser Deutung „berechtigte[r] Schutz und Sicherheitsinteressen von Frauen und Mädchen“ gefährdet und gleichzeitig naturalisierte Zweigeschlechtlichkeit „entehrt und enteignet“ (→ Trans*feindlichkeit). Diese Aussagen sind ein Beispiel für Transmisogynie, die trans* Frauen gezielt entmenschlicht und als Gefahr inszeniert, mit dem Ziel, sie systematisch auszugrenzen und ihr Recht auf Selbstbestimmung zu verweigern.

Ein zweites zentrales queerfeindliches Deutungsmuster richtet sich gegen die vermeintliche Bedrohung von Kindern. Ähnlich wie bei der Konstruktion übergreifiger trans* Frauen werden auch hier lgbtiq+ Personen pathologisiert und als Gefahr für die Unversehrtheit inszeniert. Unter dem Kampfbegriff der ‚Frühsexualisierung‘ werden jegliche Berührungspunkte von Kindern mit vielfältigen sexuellen und geschlechtlichen Lebensweisen als Eingriff in die kindliche Unversehrtheit gedeutet, während die Privatheit der Sexualität sowie die zweigeschlechtliche und heterosexuelle Norm als ‚gesunder Rahmen der Kindesentwicklung‘ verstanden werden. Die Bedrohung wird personalisiert in den Feindkonstruktionen eines ‚kranken‘ und unberechenbaren ‚Anderen‘. Diese Konstruktionen greifen erstens den Vorwurf auf, lgbtiq+ Personen seien pädophil (Mayer/Goetz 2019: 234), und knüpfen zweitens an Diskurse der autoritären Selbstjustiz gegen „Kinderschänder“ (Amadeu Antonio Stiftung 2015) an. Die „Figur des unschuldigen Kindes“ (Schmincke 2015) ruft dabei besonders starke affektive Reaktionen hervor und sorgt für eine breite gesellschaftliche Zustimmung.

So behauptet beispielsweise der rechte YouTube-Aktivist Ketzer der Neuzeit in einem Video anlässlich einer Drag-Lesung für Kinder³, dass die Anerkennung queerer Lebensweisen „natürliche, gottgegebene Prinzipien wie universelle Moral verneinen und sogar umkehren will“ und dass bei der „Sexualisierung von Kindern“ eine „rote Linie“ überschritten sei, bei der man sich zur Wehr setzen müsse. Auch in diesem Deutungsmuster zeigt sich, dass queere Menschen als Täter*innen und als Bedrohung nicht nur für Kinder, sondern für

1 Transmisogynie beschreibt eine spezifische Form der Diskriminierung, die sich gegen trans* Frauen und transfeminine Personen richtet.

2 Maximilian Krahl (25.05.23). Männer in Frauenkleidern [Video]. YouTube. <https://www.youtube.com/watch?v=3Fh7aZGM0QQ>

3 Ketzer der Neuzeit (29.07.2023). So DREIST wurde ich auf DIESEN LGBTQ-DEMO diskriminiert [Video]. YouTube. <https://www.youtube.com/watch?v=4QzSDeQcMMw>

die gesellschaftliche Ordnung als Ganzes dargestellt werden. Dabei werden Gewaltschutzdiskurse zu sexuellem Kindesmissbrauch aufgegriffen und auf die Bekämpfung vermeintlicher Täter*innen verengt. Es wird ein Bedrohungsszenario aufgebaut, in dem das Bild von hilflosen und unschuldigen Kindern im Zentrum steht und hetero cis endo Männer und Frauen angerufen werden, Kinder gegen die Bedrohung zu verteidigen. Mit der falschen Assoziation von sexualisierter Gewalt gegen Kinder mit queeren Menschen werden diese dämonisiert, tatsächliche Gewaltschutzanliegen instrumentalisiert und ein diskriminierendes Narrativ geschaffen, das reale Gewalt gegen lgbtiq+ Personen befördert und rechtfertigt.

In queerfeindlichen Deutungsmustern zu geschlechtsbezogener Gewalt wird die Täter*innenschaft⁴ den ‚Anderen‘ zugeschrieben, die außerhalb der imaginierten Gemeinschaft platziert werden. Mit der (gewaltvollen) Bekämpfung der als Täter*innen markierten ‚Anderen‘ wird nicht nur Gewalt externalisiert, sondern auch ein harmonisches Zusammenleben versprochen, wenn diese nur erfolgreich abgewehrt sind. Patriarchale Strukturen geschlechtsbezogener Gewalt geraten als Problem aus dem Fokus. Tatsächlich sind lgbtiq+ Personen überproportional von sexualisierter Gewalt betroffen (Täubrich et al. 2022), die überwiegende Anzahl der Täter*innen bei geschlechtsbezogener Gewalt sind Männer (Bundeskriminalamt 2023) und der Großteil der Gewalt passiert innerhalb des sozialen Nahraums der betroffenen Personen (Hellmann 2023).

Cis endo Frauen und Kinder werden in queerfeindlichen Diskursen zu geschlechtsbezogener Gewalt, anknüpfend an gesellschaftlich weithin geteilte Bilder, als hilflose und schutzbedürftige Opfer dargestellt. Vor dem Hintergrund alltäglicher Gewalt gegen Frauen verspricht diese Opferkonstruktion exklusiven Schutz. Cis endo Frauen und Mädchen werden hier als Profiteurinnen eines modernisierten Antifeminismus angesprochen, der feministische Forderungen nach Frauenschutzräumen und dem Vorgehen gegen sexuellen Kindesmissbrauch partiell vereinnahmt und gegen ein Feindbild in Stellung bringt. Cis endo Männer werden, anknüpfend an hegemoniale Männlichkeitsbilder, als heroische Verteidiger von cis endo Frauen und Kindern gegen eine externe Bedrohung angerufen. Queerfeindliche Deutungsmuster zu geschlechtsbezogener Gewalt beinhalten also auch ein Angebot zu Re-Souveränisierung von Männlichkeit.

Zentral für queerfeindliche Diskurse zu geschlechtsbezogener Gewalt ist die Verknüpfung der Bedrohung durch pathologisierte Täter*innen mit der Bedrohung der heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit. Mit dem Gewaltbezug wird ein personalisierter Gegner stilisiert, gegen den die heterosexuelle und zweigeschlechtliche Ordnung verteidigt werden kann.

Maskulinistische Deutungsmuster: Von ‚rachsüchtigen Frauen‘ und ‚angegriffenen Männern‘

Neben dem Erstarren von Anti-Gender-Politiken im vergangenen Jahrzehnt (Henninger et al.) lässt sich parallel ein Erstarren „maskulinistischer Identitätspolitik“ (Penz/Sauer 2023) beobachten. Misogyne Deutungsmuster und Deutungsangebote einer (Wieder)Herstellung männlicher Dominanz scheinen aktuell an Bedeutung zu gewinnen, unter rechten und konservativen Parteien und Bewegungen, aber auch in Form misogynen und antifeministischer ‚Manfluencer‘ in Sozialen Medien (→ Maskulinistische Influencer). Maskulinistische Diskurse unterscheiden sich von den oben vorgestellten queerfeindlichen Anti-Gender-Politiken idealtypisch dadurch, dass hier nicht cis endo Frauen und Kinder bzw. die Familie als zentrales bedrohtes Gut beschrieben werden, sondern Männer bzw. die gesellschaftliche Position von Männern.

In der deutschsprachigen ‚Männerrechtsbewegung‘ herrschen Deutungsmuster vor, die Männer als primäre oder ignorierte Opfer von Partnerschaftsgewalt darstellen (Scambor/Kirchengast 2014) und dabei eine Symmetrie von Partnerschaftsgewalt sowie eine Benachteiligung von betroffenen Männern durch fehlende Hilfestrukturen behaupten (vgl. Rosenbrock 2012). Unter rechts-autoritären Akteur*innen und maskulinistischen Influencern stehen mindestens seit #metoo jedoch weniger Männer als Gewaltopfer im Vordergrund. Stattdessen werden Männer, insbesondere Männer in Machtpositionen, als Opfer von ‚Falschbeschuldigung‘ von sexualisierter Gewalt gegen Frauen dargestellt. Dieses Deutungsmuster, welches weit über extrem rechte und maskulinistische Kreise hinaus zu finden ist, deutet öffentlich gewordene Anschuldigungen der sexuellen Übergriffigkeit als ‚hinterlistige Rache von aufmerksamkeitsheischenden Frauen‘. So beschreibt Maximilian Pütz in einem Video „Till Lindemann. Ist Vorverurteilung OKAY?“⁵: „Es wird einfach irgendein Mann markiert und dann kommen alle aus ihren Löchern, die sich auch noch wichtigmachen wollen, die auch mal einen schlechten One-Night-Stand mit irgendeinem gehabt haben, und erzählen von ihren ‚Missbrauchserfahrungen‘“. Die rhetorische Verschiebung von der Perspektive und den Folgen für die Betroffenen und der benannten Gewalt, hin zu den Auswirkungen der Benennung für den beschuldigten Mann, lässt die Kritik an sexualisierter Gewalt zu einer Bedrohung für (mächtige) Männer werden. Die Konstruktion von betroffenen Frauen und Feminist*innen als rachsüchtig, hinterlistig und machtgierig knüpft an misogyne Narrative an. In dieser Feindkonstruktion äußert sich ein Straf- und Kontrollbedürfnis gegenüber Frauen, die der traditionellen Rollenerwartung nicht entsprechen (Manne 2020). Das Aufdecken von sexualisierter Gewalt wird zu einer „mächtigen Waffe des politischen Gegners“ erklärt. Kritik an Männergewalt wird als Folge böswilliger Absichten von Frauen dargestellt. Männer seien dieser willkürlichen Bedrohung dauerhaft ausgesetzt. Daher werde eine Zurückweisung

4 In der transmisogynen Deutung wird trans* Frauen ihre Identität aberkannt und sie werden folglich als männliche Täter dargestellt. Damit wird das Deutungsmuster auch an das gesellschaftlich dominante Bild eines fremden männlichen Täters und weiblichen Opfers anschlussfähig.

5 Maximilian Pütz (10.06.2023). Till Lindemann. Ist Vorverurteilung OKAY? [Video]. YouTube. <https://www.youtube.com/shorts/Z9KHnVkrDRs?feature=share>

feministischer Kritik notwendige Selbstverteidigung. Die Verteidigung stellt sich als Verteidigung einer sexistischen Normalität dar. Dieses Deutungsmuster funktioniert in der typischen Logik einer Täter-Opfer-Umkehr. Die Bedrohung gehe demnach nicht von vermeintlichen Tätern aus, sondern von jenen, die sexualisierte Gewalt öffentlich benennen. Diese Argumentation reproduziert misogynen Stereotype, die Frauen als unglaubwürdig, manipulativ und rachsüchtig konstruieren. Sie stellt eine Form symbolischer Gewalt dar, die Betroffene sexualisierter Gewalt delegitimiert, ihre Erfahrungen bagatellisiert und sie als unglaubwürdig darstellt. Gleichzeitig werden der sexualisierten Gewalt beschuldigte Männer geschützt. Dabei rücken sowohl die Auseinandersetzung mit Gewalt gegen Frauen inklusive ihrer strukturellen Ursachen, den Folgen für die Betroffenen, als auch die Frage des Umgangs mit Täterschaft gänzlich aus dem Fokus.

Geschlechtsbezogene Gewalt fungiert in maskulinistischen Deutungsmustern weniger als Externalisierung und Projektion auf eine vermeintlich bedrohliche Gruppe, sondern wird banalisiert, relativiert und negiert. In diesen Deutungsmustern wird die Bedrohung nicht im gesellschaftlichen ‚Außen‘ verortet, wodurch auch ein Lösungsangebot des gesellschaftlichen Ausschlusses und der Externalisierung von geschlechtsbezogener Gewalt nicht funktional ist. Während also queerfeindliche Deutungsmuster verstärkt auf die Verteidigung und Durchsetzung der zweigeschlechtlichen Ordnung abzielen, verfolgen maskulinistische Deutungsmuster zu geschlechtsbezogener Gewalt eher die Verteidigung und Durchsetzung der Hierarchie zwischen Männern und Frauen.

Variierende Grenzziehungen

Die Grenzziehungen zwischen einem bedrohten ‚Wir‘ und dem gefährlichen ‚Anderen‘ variieren in antifeministischen Diskursen zu geschlechtsbezogener Gewalt je nach diskursiver Gelegenheitsstruktur und verhandeltem Thema. Während in maskulinistischen Diskursen Frauen und Feminist*innen als Bedrohung markiert werden, die eine patriarchale Normalität infrage stellt, folgt daraus nicht eine Positionierung im gesellschaftlichen Außen, sondern ein misogynen Verweis auf die gesellschaftlich untergeordnete Position. Gleichzeitig werden cis endo Frauen in queerfeindlichen Diskursen als bedrohtes ‚Wir‘ adressiert und Igbtiq+ Personen als Bedrohung dargestellt. In rassistischen Diskursen zur vermeintlichen Übergriffigkeit migrantisierter Männer (vgl. Amadeu Antonio Stiftung 2016) werden wiederum sowohl *weiße* Frauen als auch Igbtiq+ Personen als Teil des nationalen Kollektivs adressiert und migrantisierte Männer als externe Bedrohung dargestellt. Sie greifen verstärkt auf kolonial-rassistische Diskurse zurück. Die Differenz zu *weißen* Männern wird entlang der rassistischen Differenz gezogen. Queere Rechte und Freiheiten werden in diesen Diskursen, genauso wie Frauenrechte, in der nationalistischen und rassistischen Erzählung vereinnahmt. Ein Schutzversprechen wird stärker entlang ethno-nationaler Grenzziehungen gegenüber *weißen* deutschen Frauen und Queers formuliert, als gegenüber cis endo Frauen.

Schlussfolgerung

Das diskursive Feld um geschlechtsbezogene Gewalt ist von eindeutigen Täter- und Opferpositionen geprägt. Antifeministische Akteure knüpfen mit ihren Deutungsmustern zu geschlechtsbezogener Gewalt an diese Diskurse an und fügen sie in ihr Weltbild ein, das zwischen einem moralisch guten ‚Wir‘ und einem moralisch schlechten ‚Anderen‘ unterscheidet. Im Vergleich von maskulinistischen und queerfeindlichen Deutungsmustern wird jedoch deutlich, dass dies auf unterschiedliche Weise geschieht. Je nach den Grenzziehungen zwischen bedrohtem Gut und externen Aggressor*innen werden für antifeministische Akteure unterschiedliche Zielgruppen mobilisierbar und unterschiedliche politische Ziele rücken in den Vordergrund. Die Konjunkturen queerfeindlicher und maskulinistischer Diskurse verlaufen entlang von Ereignissen, die öffentlich breit diskutiert werden und die es antifeministischen Akteur*innen ermöglichen, mit ihren Deutungen breite Zielgruppen zu erreichen. Gleichwohl gewinnen jegliche antifeministische Politiken gegenwärtig innerhalb der Konjunktur autoritärer Politiken an Sichtbarkeit und Wirkkraft. Mit dem gemeinsamen Ziel der Verteidigung einer männlichen, heterosexuellen, cis- und endogeschlechtlichen Vorherrschaft werden auf der einen Seite verstärkt die männliche Dominanz über Frauen und auf der anderen Seite die zweigeschlechtliche Ordnung verteidigt.

Antifeministische Deutungsmuster zu geschlechtsbezogener Gewalt verfolgen nicht das Ziel, so sollte anhand der Ausführungen deutlich geworden sein, Betroffene von geschlechtsbezogener Gewalt zu unterstützen, tatsächlich vor Gewalt zu schützen oder präventive Maßnahmen gegen Gewalthandeln zu entwickeln. Vielmehr geht es darum, mithilfe des Bezugs auf Gewaltdiskurse personalisierte Feindgruppen zu konstruieren und Ängste vor ihnen zu schüren. Die in den variierenden ‚Wir‘-Konstruktionen angesprochenen Menschen sollen mit dem Versprechen mobilisiert werden, sie vor geschlechtsbezogener Gewalt zu schützen, ihren Status zu verteidigen und die vermeintlichen Täter*innen zu bekämpfen.

Impressum

Dieser Text ist erschienen in der pädagogischen Handreichung:

Klemm, Sarah/Wittenzellner, Ulla (Hrsg.) (2025):
Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Diskriminierung
und Rechtsextremismus.

**Berlin: Dissens –
Institut für Bildung und Forschung e.V.**

dissens.de

**Das Literaturverzeichnis für die gesamte
Handreichung ist als Download verfügbar unter:**

schnig.dissens.de/handreichung

Die Handreichung wurde im Rahmen des Projekts „Schnittstelle Geschlecht – Geschlechterreflektierte Bildung als Prävention von Sexismus, Vielfaltsfeindlichkeit und Rechtsextremismus“ von Dissens – Institut für Bildung und Forschung e.V. erarbeitet. Das Projekt wird gefördert im Rahmen des Landesprogramms gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus der Berliner Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales, Gleichstellung, Integration, Vielfalt und Antidiskriminierung.

Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Fördermittelgeber*innen dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autor*innen Verantwortung.



Gefördert durch

im Rahmen von

